

folgender Fragestellung aus: „Wie spricht man vom lebenden Kaiser?“ und beleuchtet das Verhältnis von Biographie und Panegyricus. B. geht auf die Rahmenbedingungen ein, unter denen der Panegyriker schreibt; wichtig ist, ob der Kaiser noch lebt und anwesend ist oder bereits gestorben ist. Davon hängt auch der zu wählende Stil des Textes ab. Kompliziert wird es, wenn mehrere Kaiser gemeinsam regieren. B. untersucht genau den Forschungsstand und interpretiert umsichtig ausgewählte Textbeispiele.

Insgesamt ist der vorgelegte Band sehr instruktiv und gut lesbar; nicht zuletzt aufgrund der interpretierten Originalstellen sind die vorgestellten Thesen gut nachvollziehbar. Der Schwerpunkt liegt auf dem römischen Bereich des Themas, während griechische Aspekte zurücktreten. Der Quellenindex (139-146) ist sehr nützlich und stellt das verbindende Glied zwischen den einzelnen Beiträgen dar. Wer sich mit den Themen Biographie und Prosopographie befassen will, kann das vorgestellte Opus mit großem Gewinn heranziehen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

*Gregor Maurach, Kleine Geschichte der antiken Komödie, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2005, 160 S., EUR 19,90.*

Gespannt nimmt man ein Buch zur Hand, das im letzten Mitglieder-Magazin der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft vom Januar 2006 als „unentbehrliches Begleitbuch zur Lektüre der antiken Komödiendichter!“ wärmstens empfohlen wird, und ist schon bei der Lektüre der ersten Zeilen „Worum es gehen wird“ irritiert: Stellt der Autor doch als Vorteil seines Büchleins in Aussicht, „frei vom Fachwissenschaftlichen dem interessierten Laien und Liebhaber des Lateins einen ersten Einblick verschaffen“ zu wollen (S. 9). Die erste Irritation wird bei der Lektüre des ersten Kapitels zum blanken Entsetzen darüber, dass ein renommiertes Verlagshaus ein von zwei (!) Lektoren betreutes Buch auf den Leser, vor allem den nicht fachkundigen Leser, loslässt, das Seite für Seite hanebüchene Fehler aufweist, die bei der Kenntnis irgendeines neueren Buches oder Lexikonartikels zur antiken Komödie hätten vermieden werden können.

Ich liste nur aus dem ersten Kapitel „Aristophanes“ das Schlimmste auf: S. 12 Aristophanes hat keineswegs zwei Komödien unter fremdem Namen, also wohl unter einem Pseudonym, auf die Bühne gebracht. Vielmehr umfasste seine Laufbahn als Komödiendichter, wie er sie in den Rittern 541-550, Wespen 1018f. und 1021-24 beschreibt, drei Phasen: zunächst, als ganz junger Mann, arbeitete er mit bereits angesehenen Dichtern zusammen, indem er, so kann man es sich vorstellen, für deren Stücke einzelne Szenen, Chorlieder usw. schrieb oder Ideen lieferte. In der zweiten Phase, beginnend mit dem nicht erhaltenen Erstlingswerk *Daitales* aus dem Jahr 427, schrieb er unter eigenem Namen ganze Stücke, ließ sie aber durch andere *Chorodidaskaloi* (Regisseure) wie KALLISTRATOS inszenieren, bevor er im Jahr 424 mit den Rittern zum ersten Mal auch selbst die Regie übernahm (sie allerdings später häufig wieder an andere abgetreten hat). – S. 13 Der Peloponnesische Krieg beginnt tatsächlich 431, so dass die Bürger von Acharnai im Sommer 432 keine Verwüstungen ihres „eingemeindeten Städtchens“ (gemeint ist: eines attischen Demos) erleben konnten. – Die Köhler aus Acharnai verfolgen Dikaiopolis nicht aus Neid wegen seines Privatfriedens, sondern aus Hass, weil er einen Friedensvertrag mit den Spartanern abgeschlossen hat. – S. 15 Zur Erklärung des ‚Seils‘ bei der athenischen Volksversammlung vgl. D. OLSEN, *Aristophanes, Acharnians*, Oxford 2002, 73. – Unvermittelt wird die Kenntnis der Ritter vorausgesetzt, die nicht besprochen sind. – S. 17 In der Parabase der Wolken sagt der Dichter nicht, dass er bei der „Beurteilung der ‚Ritter‘ schlecht bewertet“ worden sei; vielmehr schimpft er darüber, dass die Athener die erste Aufführung der Wolken 423 durchfallen ließen – denn die Parabase stammt aus der 2. Auflage, über die der Autor kein Wort verliert. Mit den Rittern belegte Aristophanes 424 einen triumphalen ersten Platz. – S. 18 Gemeint sind nicht die „Hinterbrötchen“ der jungen Männer, sondern ihre Genitalien. – S. 20 Theoria ist nicht die Personifikation der „Ratgeberin“, sondern die „Freizeit“, die „Möglichkeit, ungestört zu Festen zu gehen“. – S. 20f. Der Archidamische Krieg dauerte von 431-421, also zehn und keine 13 Jahre. – S. 21 Der Frieden

ist kein „Traumspiel“, sondern ein Festspiel, das unmittelbar vor dem athenisch-spartanischen Friedensschluss zur Aufführung kam. – S. 25 Lysistrate hat die Frauen nicht ins Theater, sondern in die Akropolis gerufen. – Der Probule ist kein „Polizeihauptmann“ oder „Amtmann“, sondern ein Vertreter der nach der sizilischen Katastrophe eingesetzten, aus zehn Männern bestehenden Behörde, die die radikale Demokratie eindämmen bzw. kontrollieren sollte. – S. 26 Die Chöre treten nicht erneut auf, sondern sind nach der Parodos immer in der Orchestra präsent (mit Ausnahme der Ekklesiazusen). – S. 27 Die Frösche wurden nicht 405 oder 404 aufgeführt, sondern 405. – S. 29 Über die 2. Aufführung der Frösche (oder nur der Parabase) informiert nicht SCHMID, sondern die Hypothesis. – Dies sind Nachlässigkeiten, Schlampereien, die man in jedem Proseminarreferat anstreichen muss.

Darüber hinaus erfährt man nicht, was man als Laie oder Studierender der Klassischen Philologie zu erfahren wünscht: die Besonderheiten der Alten Komödie, die typische Handlungsstruktur, die komischen Techniken, die Arten des Witzes, die Funktion von Spott und Obszönitäten: all das sucht man vergebens. Das Büchlein erschöpft sich auch in den folgenden Kapitel in Nacherzählungen mit einigen Hinweisen zur Interpretation, die zum Glück nicht von derartigen Fehlern entstellt sind wie im Aristophanes-Teil. Doch man fragt sich, welchen Wert ein Buch hat, wenn man dieselbe Information – häufig sehr viel problemorientierter und auf einem neueren Forschungsstand – in den einzelnen Artikeln des Kindler Literaturlexikons vorfindet.

Nach Abschluss der Lektüre kann der Rezensent nur davon abraten, das Büchlein weiter zu empfehlen.

BERNHARD ZIMMERMANN

*Klaus Döring. Die Kyniker. C. C. Buchner, Bamberg 2006. 139 S., EUR 12,90 (ISBN 3-7661-6661-1).*

Bundeskanzler HELMUT SCHMIDT sagte 1976: „Es sollte sich auch niemand von den Wissenschaftlern des Clubs von Rom anstecken lassen, der uns erzählt hat, wir sollten alle wieder zu einem einfachen Leben zurückkehren. Dazu sind wir nicht angetreten, und dafür arbeiten wir

auch nicht. Diogenes konnte in der Tonne leben und war damit zufrieden. Aber er war Philosoph, und das sind wir meistens alle nicht.“ Die Schwarz-Weiß-Rhetorik dieser Aussage (die freilich Reaktion auf die im Gefolge des „Ölschocks“ beginnende ökologische Bewegung in den frühen 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war) lässt den Entwurf eines nicht vorwiegend auf Materielles fixierten Lebens als lächerlichen Anachronismus gegenüber dem Projekt der Moderne erscheinen, das seine Legitimation aus dem Glauben an stetes ökonomisches Wachstum und damit auf immerfort steigende materielle Besserstellung des Individuums bezieht.

Heute, 30 Jahre später, postuliert MEINHARD MIEGEL ganz im Gegensatz dazu eine in der westlichen Welt notwendig werdende Kultur des Verzichts, die „sich von jener allein an Gewinn und Wachstum glaubenden ökonomischen Interpretation der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse“ lösen müsse.<sup>1</sup> Die gegenwärtige Realität freilich sieht noch anders aus: „Der Kunde muss süchtig gemacht werden. Die unzulängliche menschliche Natur ist der eigentliche Motor des modernen Kapitalismus.“<sup>2</sup>

Eben diese Unzulänglichkeit der menschlichen Natur zu beheben, ist seit jeher das Anliegen des Kynismus – durch das, was PETER SLOTERDIJK in seiner zweibändigen „Kritik der zynischen Vernunft“ „Überbau-Verweigerung“ nennt: „Überbau in diesem Sinne wäre, was die Zivilisation an komfortablen Verführungen anbietet, um Menschen in den Dienst ihrer Zwecke zu locken: Ideale, Pflichtideen, Erlösungsversprechen, Hoffnungen auf Unsterblichkeit, Ziele des Ehrgeizes, Machtpositionen, Karrieren, Künste, Reichtümer. Aus kynischer Sicht sind das alles Kompensationen für etwas, was sich ein Diogenes erst gar nicht rauben lässt: Freiheit, Bewusstheit, Freude.“<sup>3</sup> Sloterdijk weiß um das immergültige Provokationspotential des Kynismus: „Wo der Philosoph als Therapeut erscheint, zieht er unweigerlich die Abwehr derjenigen auf sich, die seine Hilfen ablehnen, ja vielmehr ihn als den Unruhestifter oder den eigentlich zu Heilenden denunzieren – eine Struktur, die sich auch heute überall beobachten lässt, wo Therapeuten sich mit den krankmachenden Verhältnissen ihrer Gesellschaft konfrontieren.“<sup>4</sup>